

---

# Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

---

Herausgegeben von  
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

*Umschlagbild:* Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Johnson-Jahrbuch.* –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und

strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

---

Klaus Kokol

*»Vielleicht schaffen wir es hier doch nicht.  
Werden wir hier durchkommen?«*

Zur finanziellen Dimension der Lebensverhältnisse  
der Familie Cresspahl in New York City\*

---

Norbert Mecklenburg hat Uwe Johnsons Sozialismus einmal als einen »marxistisch-materialistisch orientierten, also ökonomiekritisch definierten demokratischen Sozialismus« bezeichnet, »politisch heimatlos, irgendwo zwischen ›Reformkommunismus‹ und ›westlichem Marxismus‹ anzusiedeln«.<sup>1</sup> Im Rahmen dieses Beitrags wird zwangsläufig vor allem von der materiellen, weniger von der ökonomiekritischen Komponente die Rede sein, obwohl auch das seinen Reiz hätte.

Für Johnson ist »bei einem Studium der Germanistik (mit Abschluß) eine Vorliebe für das Konkrete herausgekommen, eine geradezu parteiische Aufmerksamkeit für das, was man vorzeigen, nachweisen, erzählen kann«.<sup>2</sup> Wir werden sehen, ob er zählen konnte.

Von Johnson selbst wissen wir, daß er die finanzielle Dimension des Lebens der beiden Cresspahls in New York nicht einfach »aus dem Blauen heraus« erfunden, sondern versucht hat, sich auch hier durch akribische Recherchen abzusichern, z.B. mit der Frage an Leute im Park: »Was zahlen sie denn so für ein Kind?«. Er »ging [...] in der Stadt umher und fragte nach Preisen, z.B. in einer Bank, was kriegt man denn so«.<sup>3</sup>

\* Für Hinweise, Anregungen und Aufarbeitung des statistischen Materials bin ich Wolfgang Düsing zu Dank verpflichtet.

1 Mecklenburg, Norbert: »Märchen vom unfremden Leben.« Uwe Johnson und der Sozialismus, in: Das Argument 34, 1992, S. 219–233, hier: S. 225.

2 Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 23.

3 Johnson, Uwe: Wie es zu den Jahrestagen gekommen ist, in: Eberhard Fahlke

In seinem eigenen Leben spielten »die Finanzen« bereits früh eine Rolle, aus der so manche Eigenart erklärlich erscheint. Er hat in seinen *Frankfurter Vorlesungen* darüber Auskunft gegeben, wie er sich als diplomierter, aber arbeitsloser Germanist in der DDR 1956–1958 durch Auftragsarbeiten über Wasser gehalten hat.<sup>4</sup>

Seinen Anfang in Westberlin beschreibt er in einem Brief an seinen Verleger Siegfried Unseld vom 1. April 1979 wie folgt:

Es ist dir unvergessen, wie pfleglich und umsichtig du meinen Übergang in eine andere Lebensart behütet hast – angefangen mit deiner Entscheidung, dass jemand wie ich im Jahre 1959 genau sechshundert Mark im Monat brauchte zum Leben in Westberlin. So frappierend es war, dass hier ein Verleger von seinem Autor das Darben abwenden wollte, die Vervielfachung dieser Sechshundert hat mir lange Sorgen bereitet.<sup>5</sup>

Wenn er in dem Brief fortfährt, das habe »sich endgültig gegeben bei einer Gelegenheit im Sommer 1960«, so war dies 1979 doch eine nur vorläufige Auskunft, wie Siegfried Unseld uns bestätigt:

Das Problem des Wohnens war auch eines der Finanzen. Das Haus 26 Marine Parade war zwar Johnsons Eigentum, aber durch Hypotheken (vielfacher Art) belastet. Seine Honorareinnahmen waren in diesen Jahren gering, so wuchs sein Soll-Konto beim Verlag beträchtlich an, was ihn bedrückte und immer wieder zu Vorschlägen veranlaßte, wie dies geändert werden könnte.<sup>6</sup>

Daß Uwe Johnson sich über den Ausgleich seines Kontos beim Verlag immer wieder Sorgen gemacht hat, kann man auch bei ihm selbst nachlesen:

Inzwischen hatte es Epochen gegeben, da war der Abstand zwischen den unverdienten sechshundert Mark im Monat und dem Guthaben aus Verkäufen des Buches erträglich gering. Dann wieder vervielfachten die Sechshunderter sich

(Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 65–71, hier: S. 68; vgl. auch BU, 418ff.

4 BU, 110ff.; die von ihm in dieser Zeit angefertigten Arbeiten wurden veröffentlicht in Johnson, Uwe: »Wo ist der Erzähler auffindbar?« Gutachten für Verlage 1956–1958, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 4).

5 Der Brief ist als Faksimile und in Transskription wiedergegeben in: Siegfried Unseld/Eberhard Fahlke (Hg.), Uwe Johnson: »Für wenn ich tot bin«, Frankfurt am Main 1991 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 1), S. 18–23; zitiert wird nach der Neuveröffentlichung: Unseld, Siegfried: Uwe Johnson. »Für wenn ich tot bin«, Frankfurt am Main 1997, S. 17–23; zu der hier zitierten Stelle vgl. dort S. 21f.; vgl. zu den sechshundert Mark auch BU, 163.

6 Unseld, Für wenn ich tot bin (Anm. 5), S. 14f.

beängstigend [...] Es kamen schließlich ganze Jahre, in denen für die Einkünfte des Autors nur die rote Farbe taugte; [...] es ist möglich, dass er noch heute auf den Ausgleich seines Kontos dringlicher wartet, als der Verlag das tut.<sup>7</sup>

Siegfried Unseld hat Johnson mit monatlichen Überweisungen von bis zu DM 3.000 unterstützt. Wie durch einen inzwischen veröffentlichten Brief Unselds an Johnson vom 7. Dezember 1982 bekannt geworden ist, hatte sich Johnsons Debet beim Verlag bis zum 30. November 1982 auf DM 230.094,89 summiert.<sup>8</sup>

Dieser Aspekt von Johnsons Leben ist zuletzt durch die Veröffentlichung von Werner Gotzmann (vgl. Anm. 8) wieder in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Hier ist nicht der Ort, den vor allem auf der Grundlage dieses Briefes entwickelten Thesen Gotzmanns und dem publizistischen Echo auf sein Buch<sup>9</sup> nachzugehen. Diesbezüglich sei auf Ulrich Fries verwiesen.<sup>10</sup> Belegt werden soll damit nur, welche Bedeutung das »Einkommen, mit dem auszukommen war«, für Johnson hatte.

Indirekt bestätigt wird diese Bedeutung auch von Elisabeth Johnson, die auf die Frage von *Die Woche*: »Sie meinen, mit jeder Monatsrate wurde auch die Abhängigkeit größer?« folgende Antwort gab:

Das ist ganz objektiv so. Das erste Mal, dass ich dachte, es stimmt in diesem Verhältnis etwas nicht, war, als ich dieses Buch las, »Für wenn ich tot bin«. Unseld schreibt, dass Johnson sich immer Sorgen gemacht habe über seine Schulden. Unter Freunden braucht man das nicht. Wenn der Freund sagt: »Wir reden nicht drüber, du brauchst mir das nicht zurückzuzahlen, solange du es nicht hast«, dann ist die Sache erledigt. Wenn Johnson sich also nach Unselds Aussagen die ganze Zeit Sorgen gemacht hat, dann sicher darum, weil das immer

7 BU, 166f.

8 Der Brief ist im vollständigen Wortlaut abgedruckt in Gotzmann, Werner: Uwe Johnsons Testamente oder Wie der Suhrkamp Verlag Erbe wird. Mit einem Nachwort von Elisabeth Johnson, Berlin 1996, S. 68.

9 Vgl. ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Der Spiegel Nr. 49 vom 2.12.1996; Die Zeit Nr. 50 vom 6.12.1996; Süddeutsche Zeitung Nr. 284 vom 9.12.1996; Neue Zürcher Zeitung vom 10.12.1996; Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 289 vom 11.12.1996; Kölner Stadt-Anzeiger Nr. 289 vom 12.12.1996; Börsenblatt Nr. 100 vom 13.12.1996; Südwest-Presse vom 14.12.1996; Die Zeit Nr. 1 vom 27.12.1996 (Leserbrief Katharina Johnson); Rheinische Post Nr. 302 vom 30.12.1996; ZEIT-Magazin Nr. 4 vom 17.1.1997 und 5 vom 24.1.1997; Die Woche Nr. 5 vom 24.1.1997; Die Zeit Nr. 7 vom 7.2.1997 (Leserbriefe); Börsenblatt Nr. 10 vom 4.2.1997; die tageszeitung vom 8./9.3.1997.

10 Fries, Ulrich: Nirgends ist die Erhabenheit des Hausverwalters so fühlbar ... oder: When the shit hit the fans. Zu: Werner Gotzmann, Uwe Johnsons Testamente oder Wie der Suhrkamp Verlag Erbe wird, in: Johnson-Jahrbuch Bd. 4, Göttingen 1997, S. 232-250.

wieder besprochen wurde. Und zwar in einem Zusammenhang, der für Johnson sehr schwierig sein musste. Nämlich: Wann kommen endlich die »Jahrestage«, jetzt hast du schon soviel Geld bekommen. So stelle ich mir das vor.<sup>11</sup>

Johnson fühlte sich sogar der Öffentlichkeit gegenüber rechenschaftspflichtig, wie seine Rede aus Anlaß der Verleihung des Büchner-Preises deutlich macht, in der er Auskunft darüber gab, wie er das Preisgeld zu verwenden gedächte bzw. bereits verwendet hatte.<sup>12</sup>

Um so erstaunlicher ist, daß – soweit ich dies übersehe – in der Sekundärliteratur bisher nicht versucht wurde, die *Jahrestage*<sup>13</sup> daraufhin zu untersuchen, ob Johnsons Angaben zum finanziellen Aspekt des Lebens der beiden Cresspahls in New York in sich stimmig sind, oder, anders formuliert, ob Johnson Gesines mehrfach explizit geäußerten Sorgen eine realistische Grundlage verschafft hat. Die vielfältigen Hinweise im Roman auf die finanziellen Lebensverhältnisse können doch – neben dem Versuch, das Leben der Cresspahls auch im Alltag nachempfindbar zu gestalten – keine andere Funktion haben, als die Sorgen Gesines verständlich erscheinen zu lassen.

Damit ist der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung abgesteckt. Im Roman enthaltene makroökonomische Daten, also Vorgänge und Angaben, die für Gesine beruflich von Interesse waren, wie die Abwertung des Pfund Sterling (JT, 316) oder Nachrichten zur finanziellen Situation der ČSSR während des »Prager Frühlings«, werden nicht untersucht, weil sie zur Beantwortung der Ausgangsfrage nichts beitragen können.

Vor sieben Jahren mußte eine vierköpfige Familie für ein Leben ohne Luxus in New York noch bloß 5 790 Dollar aufwenden. Das nationale Büro für Arbeitsstatistik hat den Standards dieses Lebens nur den Besitz des eigenen Heims zugeführt. Das ergibt, zusammen mit den gestiegenen Preisen und Steuern, für die selbe Familie 10 195 Dollar Ausgaben im Jahr 1966, 71% mehr. Vielleicht schaffen wir es hier doch nicht. (JT, 220)<sup>14</sup>

11 Vgl. Die Woche Nr. 5 vom 24.1.1997, S. 30.

12 Vgl. Johnson, Uwe: Nachforschungen in New York. Rede bei der Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises 1971, zuerst veröffentlicht in: Süddeutsche Zeitung vom 30.10.1971; auch in: Büchner-Preis-Reden. 1951–1971, Stuttgart 1972, S. 217–240; und in: Michael Bengel (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1985, S. 53–72; vgl. auch die Liste der Reiseausgaben für das Finanzamt für 1971 in BU, 437–439.

13 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I–IV, Frankfurt am Main 1970–1983.

14 Nach meiner Berechnung sind das allerdings 76,08%.

Was vor zehn Jahren 10,00 Dollar kostete, ist nun um \$ 2,25 teurer. In der letzten Woche gingen manchen Arbeitern 13 Cent an Kaufkraft verloren. Der Dollar ist nur noch 83,4 Cent wert. Werden wir hier durchkommen? (JT, 1239)

So sorgt sich Gesine Cresspahl, nachdem sie in der *New York Times* gelesen hat, daß sie sich ein Leben in New York eigentlich nicht leisten konnte.

Konnte sie es wirklich nicht?

Ausgangspunkt einer vergleichenden Untersuchung darüber, ob Gesine und Marie Cresspahl in New York City »durchkommen« konnten, ob Gesines Befürchtungen eine reale (finanzielle) Grundlage hatten, kann nur Gesines Einkommen sein. Was Gesine als Fremdsprachenkorrespondentin in einer New Yorker Bank verdient, wird uns im Tageskapitel vom 13. September 1967 mitgeteilt:

Sie hat nur diesen Scheck, der zu Ende und zu Mitte des Monats in einem verschlossenen Umschlag mit der Hauspost kommt, achttausend Dollar im Jahr, Steuernachzahlungen noch nicht gerechnet; der Scheck ist nichts gegen eine Gewerkschaft der Angestellten, die streiken könnte wie die Arbeiter gegen Ford, die Eisenbahner gegen die Long Island Railroad, die Lehrer gegen die Stadt. Ihr kann alle vierzehn Tage gekündigt werden, und sie hat nur fünf Monatsgehälter auf einem Sparkonto, damit sie Maries Schule bis zur nächsten Anstellung bezahlen kann. (JT, 84)

Damit noch nicht genug, erfahren wir auf Seite 162 des Romans, daß Gesine auch noch eine Gehaltserhöhung bekommen hat, über deren Höhe dem Text jedoch nichts zu entnehmen ist:

- Von Gehaltserhöhung? Ich weiß es erst seit eben.
- Nein. Wieso Gehaltserhöhung.
- Na. Eine Erhöhung des Gehalts.
- Entschuldige mal. Ach so. Ach so! Ja Glückwunsch! (JT, 162)

In *Begleitumstände* gibt Johnson Gesines Monatsgehalt genauer an:

Nach Rücksprache mit einem Menschen, der hier Gnaden halber unter der Bezeichnung »Personalchef« versteckt werden soll, erwies es sich als gerade so eben noch tunlich, der Angestellten Cresspahl das Gehalt auf \$ 720.80 im Monat anzuheben.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Vgl. BU, 418; umgerechnet auf ein Jahr ergibt sich damit allerdings ein Gehalt in Höhe von \$ 8.649,60. Vermutlich nimmt Johnson bei der in *Begleitumstände* genannten Zahl bereits die im Roman erst später erwähnte Gehaltserhöhung durch den Spezialauftrag für de Rosny vorweg: »Der Auftrag bringt ihr die zweite Erhöhung des Gehalts in diesem Jahr 1967« (vgl. S. 423 bzw. JT, 162); vgl. auch Johnson, Uwe: Einführung in die

Der Deutschen Bundesbank sei freundlich gedankt für die dem Verfasser unter dem 2. November 1990 erteilte Auskunft: Danach betrug der Gegenwert eines US-Dollar am 13.9.1967 nach dem an der Frankfurter Börse amtlich notierten Devisenkurs (Geld) DM 3,9966. Dieser Wert soll bei der weiteren Untersuchung helfen, an einigen Stellen die Bedeutung der in amerikanischer Währung angegebenen Summen zu erhellen. Wenn Gesine den Preis für eine Kinokarte in New York als teuer empfindet, könnten ihre Erfahrungen aus Düsseldorf eine Rolle spielen: eher als ein Vergleich mit den Preisen anderer amerikanischer Städte. Hier bietet sich ein Vergleich mit Preisen aus der BRD der Jahre 1967/68 an.

Ein durchgängiger Vergleich der im Roman erwähnten Werte für Einkommen, Dienstleistungen und Produkte mit den deutschen Verhältnissen der Jahre 1967/68 jedoch kann für die Frage, ob Gesine mit ihrem Einkommen in New York hat auskommen können, nur von geringem Nutzen sein. Die spezifischen Verhältnisse in New York könnten immer nur mit Durchschnittswerten verglichen werden, die für die BRD insgesamt erhoben worden sind. Darunter litte die Aussagekraft der Ergebnisse. Selbst ein Vergleich mit Daten großer Städte in der BRD wäre nur bedingt möglich. Eine Stadt, die eine New York City in den USA vergleichbare Stellung hat, gab es und gibt es in der BRD auch heute noch nicht.

Im Tageskapitel für Mittwoch, den 29. Mai 1968, teilt uns Johnson mit, was ein Vergleich des »Index der Lebenshaltungskosten, den Stand von 1957 bis 1959 mit hundert Punkten angenommen« zwischen den USA insgesamt und New York ergab (vgl. JT, 1239). Obwohl auf den ersten Blick zum Thema gehörend, ergäbe ein Vergleich, ob sich in der BRD ähnliche Steigerungen feststellen lassen, nichts für den Gegenstand unserer Untersuchung. Allenfalls ließe sich zeigen, daß die Steigerung der Lebenshaltungskosten in Großstädten auch in den USA größer ist als im Land insgesamt.

Legt man den oben erwähnten Umrechnungskurs zugrunde, ergibt sich bei einem Betrag von \$ 8.650 (vgl. Anm. 15) für das Jahr 1967 ein Jahresverdienst Gesines in Höhe von umgerechnet etwa DM 34.570. Zu der Frage, ob es sich um einen Brutto- oder Nettobetrag handelt, macht Johnson keine Angabe. Es spricht jedoch einiges dafür, daß es sich um einen Nettobetrag handelt.

Jahrestage, in: Bengel (Anm. 12), S. 15–27, dort, auf S. 24, ist Johnson noch großzügiger: »wenn man achthundert Dollar verdient im Monat«.

Zum Vergleich: Im Jahre 1967 verdiente ein Industrie-Arbeiter in den USA durchschnittlich \$ 5.975, eine Angestellte im Handel \$ 4.109. Für Juni 1968 gibt Johnson unter Berufung auf die *New York Times* den Stundenlohn eines Fabrikarbeiters »in New York und im nordöstlichen New Jersey« mit durchschnittlich »\$ 3.02« an, weswegen »er im Juni eine Stunde und 44 Minuten [hat] schuften müssen für ein Rippenstück im Restaurant« (JT, 1737f.). Hochgerechnet auf ein Jahr ergäbe sich ein durchschnittlicher Jahresverdienst von etwa \$ 6.000.

Verglichen damit verdient Gesine als Fremdsprachenkorrespondentin in der Bank sehr gut. Andererseits fährt z.B. Gesines Bekannte Ginny Carpenter ein Cabriolet im Wert von allein »\$ 6780,00« (JT, 1425).

Hat Johnson Gesines Einkommen womöglich viel zu hoch angesetzt? Warum hegt Gesine dann noch derartige Befürchtungen, wie sie oben wiedergegeben sind?

Schaut man sich die zur Höhe ihres Gehalts zitierte Stelle daraufhin noch einmal genauer an, stellt man fest, daß ihre Bedenken nicht nur finanzieller Natur sind. Sorgen macht ihr die kurzfristige Kündigungsmöglichkeit, die Möglichkeit plötzlich arbeitslos zu sein, und als fürsorgliche Mutter denkt sie vor allen Dingen an die Ausbildung ihrer Tochter.

Welche Art von Schule Marie besucht, wird aus dem folgenden Zitat ersichtlich:

*Gut genug für dein Kind, Mrs. Cresspahl, war dann doch nur eine Privatschule auf den nördlichen Höhen am Riverside Drive, und eine katholische dazu, ein Betonblock von bestem Schnitt und teurer Arbeit, aufgeführt in den Annalen moderner Architektur, eine Institution mit zweijähriger Warteliste und Preisen bis zu drei von deinen Gehältern.* (JT, 100)

Genauer als die relativ unbestimmte Angabe »Preisen bis zu drei von deinen Gehältern« erfährt der geneigte Leser erst auf Seite 1257:

*Was zahlst du für Marie in New York?*

*\$ 890 für Unterricht, 200 für Mahlzeiten, 150 für die Schuluniform, für Veranstaltungen am Nachmittag 300. Es kommt auf \$ 1,600.00 im Jahr.* (JT, 1257)

Nach dem Text des Romans allein ist nicht mit letzter Sicherheit zu entscheiden, ob in dieser Rechnung auch Posten enthalten sind, die nicht in ursächlichem Zusammenhang mit Mariens Schulbesuch stehen. In *Begeleitumstände* erfährt man auch hier mehr.<sup>16</sup>

16 Vgl. BU, 418: »mit einem Kind, für dessen Schulkosten allein sie im Jahr 1,600

Ob Gesine neben ihren \$ 8.650 Jahresgehalt zusätzlich auch noch einen weiteren Betrag erst gegen Ende des Jahres als Gratifikation oder Prämie ausgezahlt bekommt oder ob Johnson dies in seiner Zahl bereits berücksichtigt hat, läßt sich nicht sagen. Allerdings bekommt Gesine im Tageskapitel vom 16. Juli 1968 eine Prämie (wahrscheinlich fünfhundert Dollar; wohl ebensoviel wie Amanda Williams, die in derselben Veranstaltung ausgezeichnet wird). Eine Zahlung der »company« am Jahresende ist in den USA durchaus üblich, weitgehend vom Erfolg der Firma abhängig und daher nur begrenzt mit dem in der BRD gezahlten Weihnachtsgeld oder 13. Monatsgehalt vergleichbar.

Einen ähnlichen Befund erhält man, wenn man zum Vergleich einmal D.E.'s Einkommen betrachtet. D.E., »professor of physics & chemistry« (JT, 533), der als Radar-Spezialist für die NATO arbeitet, verdient fünfundzwanzigtausend Dollar im Jahr 1967 (JT, 42). Umgerechnet ergäbe dies ein Jahreseinkommen in Höhe von DM 99.915: im Jahre 1967? Really, upper middle class!

Der Umrechnungswert erscheint noch unwahrscheinlicher, wenn man bei Recherchen darauf stößt, daß ein deutscher Professor der höchsten Besoldungsstufe 1967 einen Jahresverdienst von etwa DM 41.000 hatte.<sup>17</sup>

Der Wert dieser und aller anderen Umrechnungen relativiert sich jedoch erheblich, wenn man die höheren Lebenshaltungskosten in New York (für die die Kosten von Maries Schulbesuch ein Indiz sind) und Kaufkraftunterschiede berücksichtigt.

Daneben scheinen D.E.'s Trinkgewohnheiten seinem Einkommen durchaus angemessen:

Er trinkt für siebzig Dollar im Monat, jawohl, und wem das mißfällt, der vermöchte es nicht; und wenn er allein ist dabei, bestraft er sich und stellt seinen Beaujolais kalt. (JT, 342)

Siebzig Dollar entsprachen 1967 etwa DM 279,76.<sup>18</sup> Johnson legt hier den Verdacht nahe, daß D.E. zum einen recht erlesene Weine und Spi-

Dollar hinzublättern hat«; vgl. aber Johnson, Wie es zu den Jahrestagen gekommen ist (Anm. 3), S. 68: »rund 900 \$ im Jahr«.

17 Das Gehalt eines beamteten Professors in Nordrhein-Westfalen im Jahre 1967 (höchste Besoldungsgruppe H 5, Dienstaltersstufe 10 inklusive Ortszuschlag, unverheiratet, keine Kinder), betrug ca. DM 3.250 Brutto/Monat, etwa DM 41.000 Jahresverdienst; vgl. Landesbesoldungsgesetz NW 1966 (LBesG 66), GV NW S. 298ff.

18 Die Ausgaben eines 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalts mittleren Einkommens für alkoholische Getränke betrugen in der BRD im Jahre 1967 im Monatsdurchschnitt

rituosen bevorzugte und zum anderen ein ganz schöner Säufer gewesen sein muß.

In der oben bereits zitierten Passage wird unter Berufung auf das nationale Büro für Arbeitsstatistik der USA als Bedarf einer vierköpfigen Familie für ein Leben ohne Luxus in New York im Jahr 1966 ein Betrag in Höhe von \$ 10.195 angegeben (vgl. JT, 220).<sup>19</sup>

Hinter dieser »großen Zahl« verbergen sich (auch im Roman) etliche einzelne Posten, die im folgenden aufgeführt werden sollen. Sie machen den »finanziellen Alltag« aus, der sich mit einer Zahl allein nicht erfassen läßt, und ermöglichen in ihrer Zusammenfassung zumindest einen groben Überblick über die Ausgaben der Cresspahls.

Was Gesine für die Wohnung am Riverside Drive mit Blick auf den Hudson bei ihrem Einzug im Jahre 1960 zu zahlen hatte, erfahren wir bereits am Anfang des Romans:

Sie wäre kaum geblieben, hätte sie nicht, ohne noch zu suchen, die schmale Anzeige gefunden, die drei Zimmer am Riverside Drive versprach, »alle mit Blick auf den Hudson«, zu haben auf ein Jahr für 124 Dollar im Monat. (JT, 26)

In *Begleitumstände* gibt Johnson als Miete \$ 108 an.<sup>20</sup> Die Wohnung dürfte für New Yorker Verhältnisse recht preiswert gewesen sein. In New York

DM 26,46; vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1968, Wiesbaden 1968, S. 476. Das entsprach \$ 6,62.

19 Das sind umgerechnet etwa DM 40.750. Die Ausgaben eines 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalts (mittleren Einkommens im Monatsdurchschnitt inklusive Miete) in der BRD betrugen im Jahre 1960 DM 641,94 (= DM 7.703/Jahr); vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1962, Wiesbaden 1962, S. 543, und für 1967 DM 974,69 (= DM 11.696/Jahr); vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Jahrbuch 1968 (Anm. 18), S. 473.

Setzt man die Jahresbeträge für 1966 (USA) bzw. 1967 (BRD) zueinander in Beziehung, so ergeben sich etwa um den Faktor 3,48 höhere Lebenshaltungskosten in New York im Vergleich zu denen der BRD insgesamt. Bei einem Vergleich mit Gesines Gehalt (DM 34.570), ist daneben zu berücksichtigen, daß Gesine zwar keinen 4-Personen-Haushalt führt, sondern allein für Marie und sich selbst aufzukommen hat. Die Bedarfsstruktur eines 2-Personen-Haushalts ist aber mit der eines 4-Personen-Haushalts nicht identisch. Die Kosten steigen nicht linear mit der Zahl der Personen im Haushalt, sondern degressiv. Damit wird die Differenz noch größer. Gemessen an der Kaufkraft kann sich Gesine daher eher weniger leisten als eine vergleichbare Bankangestellte in der BRD.

20 BU, 418. Für diese Differenz habe ich keine Erklärung, da der erste Band der Jahrestage wesentlich früher erschienen ist als die *Begleitumstände*. Es kann auch kaum angenommen werden, daß die Wohnung von 1960 zu 1967 preiswerter geworden ist. Die Stelle im Roman bezieht sich auf das Jahr 1960, in dem Gesine nach New York kam. Bei Johnsons ansonsten üblicher Genauigkeit: seltsam!

waren die Mieten für bestimmte Bauten seit dem Krieg eingefroren (vgl. JT, 575: »ein vor dem 1. Februar 1947 gebautes Haus, in dem die Mieten gestoppt sind«).

Dem Roman zu entnehmen sind auch die Kosten eines Arztbesuches im Jahre 1967: »dein Kind fährt zu einer Praxis in der Park Avenue, anmeldet wie eine Dame, begrüßt wie eine Freundin, ein Besuch fünfzehn Dollar, eine Blutzählung vierzig Dollar« (JT, 101).

In *Begleitumstände* gibt Johnson als Ergebnis seiner Recherchen »um die 49 Dollar« an.<sup>21</sup>

Ob der Preis für Gesines Tschechisch-Unterricht bei Herrn Kreslil (»für ein einziges Wort Deutsch holt Kreslil mich aus meinem Schlaf für zehn Dollar«; JT, 304) realistisch ist, ist nicht zu ermitteln.

Johnson teilt uns auch mit, was Gesine und Marie aufzuwenden haben, als sie sich zur Rettung Karschs aus den Fängen der Mafia vom Riverside Drive in Manhattan über den Flughafen Kennedy International zum Flughafen Newark begeben:

Es hatte noch gar nicht viel gekostet: zwei Fahrten mit der U Bahn, fünfzehn Dollar für den Flug an die Jamaica Bay, nun drei Dollar für das Taxi zum Luftbahnhof der Westseite, nun fünf Dollar für den Bus zum Flughafen Newark. (JT, 326f.)

Eine Fahrt mit Bus oder U-Bahn kostete 1967/68 in Manhattan 25 Cent (JT, 241), eine Fahrt nach New Jersey 35 Cent (JT, 476). Eine Fahrt mit der South Ferry 5 Cent (JT, 516).

Gesine fährt an jedem Arbeitstag mit der U-Bahn zur Arbeit und zurück. Legt man 250 Arbeitstage zugrunde, ergibt dies einen Betrag für Fahrtkosten in Höhe von \$ 125,00 im Jahr.

Im Roman werden über das Jahr verteilt 29 Tage der South Ferry erwähnt, an denen Gesine und Marie mit der Fähre einmal nach Staten Island und zurück fahren; als sie die Fleurys bei sich haben, fahren sie sogar zweimal hin- und zurück. Dies ergibt einen Betrag in Höhe von \$ 6,00 im Jahr, ein preiswertes Vergnügen. Für die U-Bahn-Fahrt vom Riverside Drive zur Station South Ferry und zurück sind noch einmal je ein Dollar zu rechnen: macht insgesamt \$ 35,00.

Über den Einkauf der Cresspahls in einem Gemüsegeschäft erfahren wir folgendes:

21 BU, 419; vgl. auch Johnson, Einführung (Anm. 15), S. 24: »Einmal Blutzählen kostet 50 Dollar«.

Im Gemüsegeschäft sagt der Verkäufer (aus Galizien, 1923 für vier Wochen in Berlin, Berlin hat das beste Speiseeis der Welt): Schöne Sachen haben Sie gekauft heute. Denn die Rechnung ist \$ 3,85. (JT, 522)

Die Rechnung scheint recht hoch gewesen zu sein, denn sonst ergäbe die Bemerkung des Verkäufers keinen Sinn.<sup>22</sup>

In bezug auf einen Vergleich der Lebensmittelpreise bietet Johnson uns sehr viel Spielmaterial an, indem er die komplette Liste für einen (Wochenend-)Einkauf im Tageskapitel für Freitag, 29. Dezember 1967 wiedergibt. Hier kann ein echter Vergleich mit breiter Basis stattfinden. Der besseren Übersichtlichkeit halber sind die umgerechneten Maße und die entsprechenden Preise (Dezember 1967)<sup>23</sup> für die BRD gleich in das Zitat eingebaut:

Bei Maxie's Gemüsegeschäft war heute zu bezahlen:

|            | Maß      | Preis \$ = DM | Maß/umgerechn. | Preis DM   |
|------------|----------|---------------|----------------|------------|
| Kartoffeln | 5 lb.    | 0.39 1,5586   | 2.267,95 g     | 0,6168 DM  |
| Bohnen     | 1 lb.    | 0.35 1,3988   | 453,59 g       | 0,6577 DM  |
| Gurken     | 2 St.    | 0.25 0,9991   | –              | 1,20 DM/kg |
| Chicoree   | 1 lb.    | 0.69 2,7576   | –              | –          |
| Rhabarber  | 1 lb.    | 0.39 1,5586   | –              | –          |
| Äpfel      | 2 lb.    | 0.29 1,1590   | 907,18 g       | 0,8981 DM  |
| Apfelsinen | 5 St.    | 0.35 1,3988   | –              | 1,43 DM/kg |
| Wrukken    | 1 lb.    | 0.10 0,3966   | –              | –          |
| Zwiebeln   | 1 lb.    | 0.15 0,5994   | 453,59 g       | 0,3175 DM  |
| Salat      | 1 Kopf   | 0.29 1,1590   | –              | 2,29 DM/kg |
| Sellerie   | 1 Staude | 0.29 1,1590   | –              | –          |

Bei Sloan oder Daitch, Feinkost:

|           |       |             |           |           |
|-----------|-------|-------------|-----------|-----------|
| Kaffee    | 1 lb. | 0.81 3,2372 | 453,59 g  | 7,4570 DM |
| Apfelsaft | 1 qt. | 0.41 1,6386 | 0,94625 l | 0,7191 DM |

22 \$ 3,85 hatten 1967 einen Gegenwert von etwa DM 15,39. Die Ausgaben eines 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushalts mittleren Einkommens für Frischgemüse betrugen 1967 im Monatsdurchschnitt DM 10,02; vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Jahrbuch 1968 (Anm. 18), S. 476, was einem Betrag in Höhe von \$ 2,51 entsprochen hätte. Wahrlich ein teurer Einkauf!

23 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Einzelhandelspreise und -indices 1968, Wiesbaden 1970. Zur Umrechnung wurden folgende Werte verwendet:

1 pound (lb.) = 453,59 g; 1 quart (qt.) = 0,94625 l;

1 ounce (oz.) = 28,35 g; 1 pint (pt.) = 0,473 l;

1 foot (ft.) = 30,48 cm; \$ 1 = DM 3.9966.

|                    |         |      |        |            |              |
|--------------------|---------|------|--------|------------|--------------|
| Butter             | 8 oz.   | 0.46 | 1,8384 | 226,8 g    | 1,7713 DM    |
| Milch              | 2 qts.  | 0.56 | 2,2380 | 1,8925 l   | 1,3247 DM    |
| Brot               | 1 lb.   | 0.33 | 1,3188 | 453,59 g   | 0,5624 DM    |
| It. Öl             | 16 fl.  | 0.85 | 3,3971 | —          | 6,74 DM/l    |
| Tomaten, geschält  | 8 oz.   | 0.27 | 1,0790 | —          | —            |
| Eier               | 6 St.   | 0.27 | 1,0790 | —          | 1,4400 DM    |
| Buttermilch        | 1 qt.   | 0.29 | 1,1590 | —          | —            |
| Streichhölzer      | 10 Sch. | 0.10 | 0,3966 | —          | —            |
| Waschpulver        | 3 lb.   | 0.78 | 3,1173 | 1.360,77 g | 5,7016 DM    |
| Mayonnaise         | 8 fl.   | 0.29 | 1,1590 | —          | —            |
| Tomatenpüree       | 1 lb.   | 0.25 | 0,9991 | 453,59 g   | 2,4493 DM    |
| Quellwasser        | 2 qts.  | 0.41 | 1,6386 | 1,8925 l   | 1,1544 DM    |
| Aluminiumfolie     | 25 ft.  | 0.25 | 0,9991 | —          | —            |
| süße Sahne         | 1 pt.   | 0.69 | 2,7576 | —          | —            |
| Bohnen, getrocknet | 1 lb.   | 0.24 | 0,9591 | 453,59 g   | 1,23 DM/Dose |
| Bitter Lemon       | 6 Fl.   | 1.15 | 4,5960 | —          | —            |

Bei Schustek, Schlachtere:

|                 |        |      |         |            |           |
|-----------------|--------|------|---------|------------|-----------|
| Rindfleisch,    |        |      |         |            |           |
| Schmorbraten    | 3 lb.  | 4.95 | 19,7831 | 1.360,77 g | 12,944 DM |
| 1 Huhn          | 40 oz. | 1.55 | 6,1947  | 1.134,00 g | 4,8535 DM |
| Teewurst        | 8 oz.  | 0.74 | 2,9574  | 226,8 g    | 1,5898 DM |
| Import-Cervelat | 8 oz.  | 1.00 | 3,9966  | 226,8 g    | 2,5492 DM |

(JT, 528-529)

Es war verblüffend, bei den Recherchen für diesen Beitrag herauszufinden, daß in dieser Zeit in der BRD bereits statistische Angaben über eine breite Palette einzelner Produkte im Einzelhandel erhoben worden sind. Wenn auch nicht für alle von Johnson in der Einkaufsliste angegebenen Produkte Vergleichspreise zu ermitteln waren, so ist doch ein recht genauer Vergleich der Lebensmittelpreise möglich.

Setzt man die ermittelten Preise zueinander ins Verhältnis, so ergeben sich um den Faktor 1,04 bis 2,53 höhere Preise in New York City im Vergleich zur BRD insgesamt.

Auffällig ist, daß bestimmte Produkte sogar in der BRD teurer waren als in New York City: Kaffee, Eier, Waschpulver und Tomatenpüree um den Faktor 0,41 bis 0,75!

Gemüse ist in New York City um den Faktor 1,29 bis 2,53, andere Artikel (mit den genannten Ausnahmen) sind um den Faktor 1,04 bis 2,34, Fleischwaren um den Faktor 1,28 bis 1,86 teurer als in der BRD insgesamt.

Verglichen mit dem wesentlich höheren Gehaltsniveau in den USA sind die Waren des täglichen Bedarfs preiswerter als in der BRD zu dieser Zeit.

Wie sieht es mit den Ausgaben für Gedrucktes aus?

Am Sonntag, dem 31. März 1968, erhöht die *New York Times* den Preis für Ihre Sonntagsausgabe: »Ab heute kostet die Sonntagsausgabe der New York Times nicht mehr 35 Cents sondern 50, einen halben Dollar« (JT, 938).

Nach Gesine Cresspahl wog die Sonntagsausgabe der *New York Times* in der Regel »fünf amerikanische Pfund Papier« (JT, 133), das wären 1,81436 kg. Eberhard Fahlke hat in einer Diskussion einmal geäußert: »eine New York Times hat nicht selten in der normalen Ausgabe dreihundertfünfzig Seiten«;<sup>24</sup> dabei kann er nur die Sonntagsausgabe gemeint haben. (Etwas Vergleichbares gab und gibt es allerdings in der BRD nicht).

Die wochentägliche Ausgabe der *New York Times* kostete 1967/68 10 Cent, wie uns Gesine an mehreren Stellen berichtet (vgl. JT, 59; 76; 226).

Gesine kauft sich täglich eine *New York Times*, die Sonntagsausgabe läßt sie sich ab dem 30. September 1967 durch einen Boten vom »Zeitungsv Vertrieb West End« vor die Wohnungstüre bringen (JT, 133). Wenn Johnson uns auch nicht mitteilt, was Gesine dafür an den Botendienst zahlen muß, lassen sich die Kosten jedoch mit den im Text enthaltenen Angaben annähernd quantifizieren. Zu berücksichtigen sind einige Tage, an denen sie die *New York Times* verpaßt hat:

Wenn sie an einem Tag am Strand die Zeitung verpaßt hat, hält sie abends ein Auge auf den Fußboden der U Bahn und auf alle Abfallkörbe unterwegs, auf der Suche nach einer weggeworfenen, angerissenen, bekleckerten New York Times vom Tage, als sei nur mit ihr der Tag zu beweisen. (JT, 15)

Ausgehend von etwa 300 Tagen, an denen Gesine eine Wochentagsausgabe kauft, ergeben sich Kosten in Höhe von \$ 30,00; rechnet man noch 31 Sonntagsausgaben zu \$ 0,35 (vor der Erhöhung des Preises) und 21 zu \$ 0,50 (nach dem 31.3.1968) hinzu (\$ 21,35), so ergibt sich ein Betrag in Höhe von \$ 51,35, den Gesine 1967/68 für die *New York Times* zahlt.

24 Eberhard Fahlke in der Podiumsdiskussion in der Stadtwage Bremen am 23.1.1992 (Veranstalter: Radio Bremen – Abteilung Kultur – und die Rudolf Alexander Schröder Stiftung).

Daneben lesen Gesine und D.E. auch regelmäßig den *Spiegel* (vgl. JT, 167; 168; 175; 211; 476; 1304; 1338; 1748; 1874), sowie von Zeit zu Zeit auch andere Zeitungen und Magazine wie *Time* (vgl. JT, 611) oder die *Daily News* (die Bildzeitung, Preis: 8 Cent, vgl. JT, 1313).

Zu welchem Preis die Luftpostausgabe des *Spiegel*, die Gesine an jedem Dienstag kauft, in Manhattan zu erwerben war, wird im Roman nicht angegeben. Nach Auskunft des Verlags war die Luftpostausgabe 1967 ab Nr. 9 für \$ 0,75 zu haben; der Preis blieb auch nach der Formatänderung mit der Nr. 15/1967 unverändert. Dies entsprach DM 3,00; der *Spiegel* war damit ein vergleichsweise teureres Druckerzeugnis.

Im Tageskapitel vom 9. Mai 1968 berichtet Johnson über einen Kinobesuch Gesines:

Im Baronet an der 59. Straße, gegenüber dem Kaufhaus Alexander, an einer hartnäckig totgesagten Ecke New Yorks, in einem von drei neugebauten Kinos zeigen sie den Film »The Fifth Horseman Is Fear«, made in Č.S.S.R., die Vorstellung beginnt um 4 Uhr, die Leute schämen sich nicht und nehmen zwei Dollar. (JT, 1135)

Aus der kommentierenden Bemerkung Gesines »die Leute schämen sich nicht und nehmen zwei Dollar« (= DM 7,99) kann man schließen, daß sie dies als teuer empfindet. In der BRD war ein Kinoplatz (nicht der billigste) im Mai 1968 für durchschnittlich DM 2,81 zu haben.<sup>25</sup>

Im Tageskapitel für Sonntag, den 23. Juni 1968, ist die Familie Cresspahl auf der Suche nach einem Feriencamp für Marie. Marie entscheidet sich schließlich für ein Camp gegenüber dem Flugplatz LaGuardia am Sund von Long Island zu »fünfunddreißig Dollar pro Woche« (vgl. JT, 1407).

Marie bekommt zu ihrem Geburtstag (am 21. Juli 1968) vom Vizepräsidenten der Bank, für die Gesine arbeitet, ein kleines Vermögen geschenkt: »Von de Rosny, das ist Gesines oberster Häuptling, ein Sparbuch. (Fünfundsiebzig Dollar.)« (JT, 1592)

Ein Geschenk im Gegenwert von ca. DM 300 für die Tochter einer – wenn auch mit einem Spezialauftrag für ihren Chef beschäftigten – Bankangestellten erscheint doch sehr ungewöhnlich, um nicht zu sagen unrealistisch. Der komplette Wochenendeinkauf, den Johnson im Kapitel vom 29. Dezember 1967 wiedergibt, betrug \$ 20,19 bzw. DM 59,90. Das würde bedeuten, daß de Rosny Marie damit ein Geschenk macht, mit dem sich der Bedarf an Lebensmitteln der Familie Cresspahl für mehrere Wochen decken ließe! This is hard to believe!

25 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Einzelhandelspreise (Anm. 23).

Ist das schon kaum zu glauben, dann erst recht nicht, daß de Rosny Marie am 16. Dezember 1967 eine »altitalienische Weihnachtsszene« (JT, 462) schenkt:

Zum Abschied wird nun noch eine in weißes Tuch eingeschlagene Kiste ans Auto getragen, und die italienische Weihnachtsschnitzerei steht nicht mehr wo sie war. Erweist sich ein angestellter Mensch als durchaus geeignet für eine lohnende Aufgabe, so kann man ihn schon mal mit einem Geschenk im Werte von sagen wir tausend Dollar fester binden, und sei es, das Geschenk gehe an das Kind. (JT, 466)

Tausend Dollar, da sei ein kleiner Exkurs gestattet: Könnte hier nicht – bei der schon fast sprichwörtlichen Zurückhaltung Johnsons in intimen Dingen – eine Anspielung auf nicht nur geschäftliche Interessen de Rosnys an Gesine versteckt sein? Im selben Tageskapitel ist von Mrs. de Rosny die Rede, die »die ganze Zeit im ersten Stock blieb, mit ziemlich schwerem Schritt durch ihre Räume wandelnd« (JT, 462). Später erfahren wir von einem unangenehmen Vorfall im Zusammenhang mit ihr: »Scheußlich das mit seiner Frau« (JT, 917). Von der »scheußlichen Geschichte mit seiner Frau« (JT, 1053) weiß man zwar, aber sie ist »so ungenau als Gerücht, daß es zum Erzählen schlicht nicht taugte« (ebd.). Ansonsten ist Mrs. de Rosny im Roman seltsam abwesend. Kryptisch erscheint mir in diesem Zusammenhang auch die Episode um die weißen Pumps in der Schreibtischschublade Gesines (vgl. JT, 717f. und 1563). Schließlich auch noch der zunächst unerklärliche Besuch de Rosnys in ihrem Büro: »Was will er in ihrem Zimmer, bei geschlossener Tür? [...] warum reicht es nicht zu Ekel?« (JT, 1471), der aber auch nur der Vorbereitung auf den von ihm verlangten Lügendetektortest (vgl. JT, 1516–1521) gedient haben könnte.

Am 6. August 1968 kauft Gesine vier Koffer, zwei aus Leder, zwei aus Aluminium:

Weil die Kundin ersucht um eine Lieferung an den Riverside Drive, eine weniger honette Adresse, verrät die füllige Dame ein Zögern, als sie das aufgeschlagene Scheckbuch sieht. Man zu, gute Frau. Der sehen wir gerade in die Augen, die hat die Wahl zwischen einer Einnahme von über zweihundert Dollars oder keinem Vertrauen. (JT, 1736)

Die zweihundert Dollar entsprechen einem Betrag in Höhe von ca. DM 800; das läßt das Zögern der Verkäuferin verständlich erscheinen.

Für den Schwimmclub unter dem Hotel Marseille sind schließlich noch 60 Dollar Jahresgebühr von den Cresspahls zu entrichten (vgl. JT, 489).

Werden alle einzelnen Angaben zusammengefaßt und wird auf der vorliegenden Basis eine Hochrechnung von Gesines und Maries Einnahmen und Ausgaben versucht, so ergibt sich für das von Johnson geschilderte Jahr folgendes ungefähre Bild (alle Angaben in US-\$):

|                                                                                                                                                                                                            |          |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| Gehalt (vgl. Anm. 15)                                                                                                                                                                                      | 8 650,00 |
| (der Betrag der Gehaltserhöhung wird im Roman nicht angegeben; es wird unterstellt, er sei in dieser Summe enthalten; ebenso wird unterstellt, die Prämie sei bereits enthalten; ohne Steuerrückzahlungen) |          |
| abzüglich Ausgaben für:                                                                                                                                                                                    |          |
| – Miete                                                                                                                                                                                                    | 1 488,00 |
| – Schule Marie                                                                                                                                                                                             | 1 600,00 |
| – Lebensmittel                                                                                                                                                                                             | 1 050,00 |
| (ermittelt auf der Basis von 52 Wochenendeinkäufen)                                                                                                                                                        |          |
| – Schwimmclub im Marseille                                                                                                                                                                                 | 60,00    |
| – Ärzte                                                                                                                                                                                                    | 140,00   |
| (ermittelt auf der Basis von zwei Arztbesuchen mit je einer Blutzählung pro Person und Jahr)                                                                                                               |          |
| – U-Bahn (nur Gesine)                                                                                                                                                                                      | 125,00   |
| – South Ferry Days                                                                                                                                                                                         | 35,00    |
| – <i>New York Times</i>                                                                                                                                                                                    | 51,35    |
| – <i>Spiegel</i> (52 Ausgaben)                                                                                                                                                                             | 39,00    |
| – Feriencamp für Marie (vier Wochen)                                                                                                                                                                       | 140,00   |
| – vier Koffer                                                                                                                                                                                              | 200,00   |
| verbleiben zunächst                                                                                                                                                                                        | 3 721,65 |

Das Bild bleibt leider unvollständig. Johnson ist doch nicht so genau, daß wir die Lebenshaltungskosten der Cresspahls im New York der Jahre 1967/68 vollständig ermitteln könnten.

Mangels weiterer Angaben über Häufigkeit von Ausgaben oder Höhe von Preisen nicht zu quantifizieren sind die Ausgaben der Familie Cresspahl für:

Strom, Gas, Wasser, Müllentsorgung, anteilige Kosten im Haus (z.B. für Robinson Adlauge), Heizung, Telefon (u.a. für teure Gespräche nach Europa mit Anita Gantlik),<sup>26</sup> Versicherungen, Bekleidung (wie z.B. das Gelb-und-Blau-Roh-Seidene; JT, 1547), Schuhe (wie z.B. das Schuh-

26 »So teuer ist das gar nicht, das sind im schlimmsten Fall 18 Dollar gewesen«, vgl.: Dieser langsame Weg zu einer größeren Genauigkeit. Gespräch mit Uwe Johnson, in: Manfred Durzak, Gespräche über den Roman, Frankfurt am Main 1976, S. 428-460, hier: S. 439.

werk aus der Schweiz; JT, 1736), Schuster, Accessoires (wie z.B. die Börse aus Krokodilleder; JT, 1736), Kosmetika, Toiletten-, Sanitär- und Hygieneartikel, Friseur (Gesine geht zu Giorgio Boccaletti, Madison Avenue), Wäscherei (Cresspahls bringen ihre Wäsche zu Mr. Fang Liu), Backwaren, beruflich bedingte Ausgaben Gesines (wie z.B. in der Kantine von Gesines Bank), Rauchwaren (Gesine kauft ihre Zigaretten bei Don Mauro, später dann bei Eileen O'Brady), Bücher, Schallplatten, Schreibwaren, Miete für Leihwagen (mit dem die Cresspahls ab und an zu D.E. nach New Jersey fahren), Urlaub, Reisen (es werden mehrere Flugreisen der Cresspahls erwähnt), Restaurants, Bars (u.a. bei Wes und im Marseille), alkoholische Getränke, Taschengeld für Marie, Arzneimittel, Porto für Phonopost, Briefe und Pakete (u.a. an die Gemeinde Rande, D.E., Anita Gantlik, Kliefoth, Emmy Creutz), Geschenke für Freunde, Blumen, Kino, Theater, Konzert, Versicherungen, Sparbeträge, etc.

Diese Liste ist sicher auch noch unvollständig.

Nicht erfaßt in dieser Liste sind außerdem die nicht-periodisch anfallenden Ersatzbeschaffungen für Möbel und Haushaltsgeräte (wie Kühlschrank, Herd, Toaster, Töpfe, Pfannen, Geschirr, Gläser, Besteck etc.).

Teilt man den oben genannten, Gesine verbleibenden Betrag durch zwölf Monate, so bleiben ihr im Monat für all diese Dinge noch ganze \$ 310,14 (= DM 1.239,50) übrig. Da kann man schon ins Grübeln kommen, ob sie damit durchkommen konnte.

Sie hat allerdings auch recht hohe Ansprüche an ihr Leben in New York. Hätte sie diese nur ein wenig eingeschränkt (und unter der Voraussetzung, daß sie nicht arbeitslos würde) kann eigentlich kein Zweifel darüber bestehen, daß sie mit dem Einkommen auskommen konnte.

Wie bereits angedeutet, sind ihre Bedenken jedoch nicht nur finanzieller Natur. Dem weiter nachzugehen, erscheint reizvoll, würde aber eine umfangreichere Untersuchung erforderlich machen.

»Was nun droht, ist der Bezug zum Realismuskonzept«, hat mir ein befreundeter Germanist mitgeteilt. Nun, auch dazu gibt es Hinweise vom Meister selbst:

[...] und ich halte die Art, wie ich meine Sachen vorbringe, durchaus nicht für aus dem Realismus gefallen. Nur glaube ich sehr wohl, daß ich jeder adjektivischen Bezeichnung, die dem Realismus in den letzten fünfzig Jahren angehängt worden ist, nicht zugeordnet werden kann, den Adjektiven des Realismus nicht, der Sache selber, dem Verfahren selber hoffe ich doch.<sup>27</sup>

[...] wenn wir wissen wollen, was unsere Vorgeschichte in den letzten vierzig Jahren des 19. Jahrhunderts ist, dann werden wir eben nicht mehr vordringlich zu Bismarck greifen oder zu Bülow oder zu Caprivi und zu Bethmann-Hollwegs Erinnerungen, wir werden Fontane lesen, und da werden wir ein Bild der Gesellschaft bekommen, wo die konkreten Einzelheiten und das Verhalten der Personen uns viel mehr überzeugen. Und das wird dann allmählich unser 19. Jahrhundert werden. Dadurch ist dann die Literatur eine Macht.<sup>28</sup>

BENGEL In Ihrem Gespräch mit Manfred Durzak haben Sie über die Leistung des Romans gesprochen. Sie sagen da sinngemäß, wenn man etwas erfahren will über die letzten Jahre des vergangenen Jahrhunderts, wird man nicht Treitschke lesen, sondern Fontane.

JOHNSON Der Fachmann liest Treitschke, sicherlich, ich lese Fontane, ohne daß ich aber mit diesem Buch einen ähnlichen Anspruch erheben würde.<sup>29</sup>

Nun los, ihr Germanisten, versucht doch einmal, daran vorbeizukommen! Ein Tip von einem Juristen: In der Methodenlehre der Rechtswissenschaft wird unterschieden zwischen dem subjektiven Willen des Gesetzgebers und dem im Gesetz objektivierten Willen. Könnte das ein Ansatz sein?

Assessor *Klaus Kokol*, Stadt Neuss – Rechtsamt –, Markt 2,  
41460 Neuss

<sup>28</sup> Ebd., S. 435.

<sup>29</sup> Vgl. Bengel, Michael: Gespräch mit Uwe Johnson, in: Bengel (Anm. 12), S. 120–128, hier: S. 122.